Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 40.

Sonnabend, den 28ten September 1805.

Erklärung des Kupfers.

Lissa.

Dies merkwürdige Dorf liegt eine und eine halbe Meile von Breslau auf dem Wege nach Neumarkt, und wird von den Bewohnern der Hauptstadt seiner angenehmen Lage und des reizenden Parks wegen, den man hier findet, häufig besucht. Wer mit der Geschichte des siebenjährigen Krieges bekannt ist, erinnert sich an diesem Orte des großen Friedrichs, der in dem hiesigen Schlosse ein Corps östreichischer Offiziere überraschte und zu Gefangnen machte, welche Scene auch mehrmals in Kupfer gestochen ist.

Das Dorf gehört dem Herrn Grafen von Maltzan. Die Ansicht selbst gegen das Schloß zu ist von der Straße her aufgenommen worden.

Die öffentlichen Gärten in Breslau.

Unsre Vorfahren unterhielten sich mit Ballschlagen im Ballhause, mit Thierhetzen und Fechtspielen in der Fechtschule, mit Turnieren und Ringelrennen,

Eyerlesen und Wettläufen, sogar mit öffentlichen Prozessionen der Huren: ihre Nachkommenschaft hat kein andres Vergnügen, als das Theater und die öffentlichen Gärten. Offenbar hatten bey Breslaus älterer Verfassung die müssigen Männer weit mehr Beschäftigung, als bey der jetzigen, die jungen Bürger waren zu den Wachten verpflichtet, beynahe jährlich gab es zwey oder dreymal Aufzüge der Bürgerschaft wegen der Durchreise eines fremden Fürsten, der vom Magistrat becomplimentirt werden mußte, es gab Illuminationen wegen dem Geburtstage des Kaysers und der Kayserin, wo das Geschütz von den Wällen gelößt wurde, es gab feyerliche Begräbnisse mit Fackeln und Fahnen, welche man nachher in den Stadtkirchen aufhieng, es gab monatlich einige Hinrichtungen, bey denen auf Mannigfaltigkeit gesehen wurde, es gab ein Narrenhäuschen, einen hölzernen Esel, die Staupsäule wurde häufiger benutzt, es geschahen öfter Prügeleyen und wegen des Degentragens blutige Händel, es kamen Aufstände der katholischen Studenten vor, es schwebten Prozesse des Raths mit den Stiftern, an denen die protestantische Bürgerschaft den eifrigsten Antheil nahm, indem sie zusammen berufen wurde, wenn der Rath Gesandtschaften nach Wien schickte, es gab endlich Rathskuren, Werbungen, Musterungen und Entlassungsfeyerlichkeiten der Stadtsoldaten, Kanonen- und Glockengüsse und eine Menge ähnlicher Dinge, mit denen der alte Breslausche Bürger seine Stunden ausfüllte. Nimmt man dazu, daß damals noch mehr Sinn für die religiösen Gebräuche als jetzt vorhanden war, so wird man gestehen müssen, daß die

Breslauer in dem Jahre 1705 gewiß weit weniger um Unterhaltung verlegen seyn durften, als im Jahr 1805. Das Interesse, welches jene bey öffentlichen Dingen empfanden, war ungleich größer als jetzt, denn jeder mochte mit sehr wichtiger Miene denken und sagen: Wir haben zehn Stücke giessen, zweyhundert Soldaten werben, und zehn Spitzbuben hängen lassen.

Aber außer den kirchlichen Feyerlichkeiten waren alle erwähnten Anstalten doch nur für einen Theil des Publikums genießbar, für den männlichen: es entsteht daher die bis jetzt noch nicht ganz aufgelößte Frage, womit die damaligen Damen bey dem Mangel aller heutigen Belustigungsarten sich erheiterten? Allerdings könnte ich antworten, daß sie in Dingen Vergnügen fanden, in denen man es jetzt nicht mehr findet, daß sie wahrscheinlich keiner Zerstreuung bedurften, indem sie sich zu Hause beschäftigten, daß bey geringerem Luxus, größerm Reichthum, und allgemeinerer Häuslichkeit die Zahl der Frauen weit größer, und die Zahl der müßigen Mädchen weit geringer seyn mochte, — kurz, jetzt ist einmal dies alles anders, und das Publikum kann es daher dem Schicksal oder der Gewinnsucht der Menschheit nicht genug verdanken, daß Anstalten getroffen worden sind, gewisse Gärten ihrer ursprünglichen Stille zu berauben und sie dem Vergnügen, der Gefallsucht, der Eitelkeit, der Langenweile, der Schönheit und allen ihren Gespielinnen zum Eigenthum zu überlassen. Hier sind die Männer ohngeachtet ihrer Dampfmaschinen nur Nebenpersonen, die Hauptparthie haben die Damen übernommen, und ohngeachtet jede

sich stellt, als ob sie nur komme, um zu sehen, so ist sich doch jede ihres eigentlichen Zweckes, des Gesehenwerdens vollkommen bewußt, und erfüllt auf das Genaueste alle Forderungen, die von dem strengsten Gesetzgeber für diesen Zweck gemacht werden könnten.

Gern möchte ich es schildern, das ewig bewegliche nimmer ruhende Treiben einer gefüllten Gartenwelt: aber womit sollte ich diesen Mikrokosmos anders vergleichen, als mit dem größern Schauplatz des menschlichen Thuns und Leidens, mit der Welt selbst? Man kömmt, ohne eigentlich zu wissen warum? man sieht sich um, weil grade nichts anders zu thun ist, man bleibt, weil die Zeit wegzugehen, noch nicht da ist, man langweilt sich im Stillen, ohne es sich merken zu lassen, und bleibt dennoch, weil die andern bleiben. Jetzt wandelt eine angenehme Erscheinung dem Blicke vorüber, aber es ist ein Augenblick, und sie ist verloren; jetzt glauben wir unser Glück erhascht zu haben, wir treten näher, und bedauern den Verlust einer süssen Täuschung. Die Freunde, mit denen wir kamen, verlieren sich im Gewühl, wir suchen und finden sie nicht, aber wir begegnen andern, vielleicht bessern, die wir eben nicht suchten. Einer Begegnung sah das sehnende Herz entgegen, nach einer blickte das hoffende Auge umher, aber diese eine blieb fern. Wem die Leuchte seines Lebens einmal erlosch, der kauft sie am Markte nicht wieder. Die Schönheit des sinkenden Tages lockt uns aus dem dampfenden Getümmel, nach einer Stunde kehren wir zurück, und aller Glanz, alle Schönheit, Eitelkeit und Freude ist verschwunden, die Musik ist verstummt, die Bänke sind leer, die einsamen Lichter erlöschen.

„Was

„Was ist's, was geschehen ist? Eben das, was hernach geschehen wird. Was ist's, was man gethan hat? Eben das, was man hernach wieder thun wird; und geschiehet nichts Neues unter der Sonne. Ich sahe an alles Thun auf der Erde, und siehe es war alles eitel."

Schlüßlich bemerke ich, daß ich neulich damit umgegangen bin, einen solchen Gartenmikrokosmos zu einem Räthsel zu benutzen. Bekanntlich aber bedarf man dazu einer Vergleichung, die sich durchführen läßt, und außer der bereits angeführten von der Welt habe ich noch keine andre gefunden, als — den Breslauschen Fleischmarkt.

Das ehemalige Waysenhaus zu Glauche im Trebnitzischen.

(Beschluß.)

Der 7. Februar 1727 war der zur öffentlichen Auflösung dieses Instituts höhern Orts anberaumte Tag. Den Abend vorher erschienen schon die Herzoglichen Abgeordneten und mit ihnen eine unzählige Menge Volks aus Breslau, Oels und den umliegenden Gegenden, dies rührende Schauspiel mit anzusehen. Am genannten Tage um 2 Uhr Nachmittags begab sich der Herzogliche Regierungs-Secretair mit den andern beyden Abgeordneten in das Waysenhaus, wohin sich auch die Grundherrschaft des Orts, die beyden Prediger, die sechs übrigen Lehrer, nebst den sämmtlichen Wittwen und Waysen verfügten. Als

alle dazu Gehörige versammelt waren, wurde das oben erwähnte kaiserliche Rescript noch einmal vorgelesen und die ganze Versammlung erinnert, dem höhern Befehl der Landesregierung sogleich Gehorsam zu leisten und von Stund an das Haus zu verlassen.

Der nunmehr seines Amts entsetzte Pastor Mischke erbat sich darauf die Erlaubniß, sowohl an die Menge der anwesenden Zuschauer, als auch an die seiner Aufsicht und Pflege jetzt entzognen Armen die letzte Anrede halten zu dürfen und man bewilligte ihm sogleich dieses Gesuch. Er sprach mit vieler Wärme und eigner Rührung zu den Herzen aller Versammelten. Sodann knieete er mit seinen Collegen auf freyem Platze nieder, dankte Gott für alles ihm an diesem Orte erwiesne Gute und empfahl sowohl den Kayser, als auch das Herzogliche Oelsnische Haus, seine bisherige Grundherrschaft, sammt der ihm anvertrauten Gemeine nebst allen jetzt von neuem verlaßnen Wittwen und Waysen seinem höhern Schutze. Hierauf betete er das Vater Unser, ertheilte seiner Gemeine den Segen und beschloß diese ganze Feyerlichkeit mit den bekannten Worten des Erlösers: „Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: Stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.“ (Joh. 14, 31.)

Nach Endigung dieser Worte verließ er die Versammlung, begleitet von seinen bisherigen Mitarbeitern und sämmtlichen Wittwen und Waysen, die ihre wenigen Habseligkeiten schon auf den Rücken gebunden hatten und ihm unter tausend Thränen und lautem

Jammer durch das Gedränge einer unzählbaren Menge von Zuschauern nachfolgten. Kein Auge blieb trocken, als dieß geschah. Die Thüren der Häuser wurden darauf von den Commissarien verschlossen und laut Kayserlichen Befehls mit dem Herzoglichen Siegel versehen.

Mischke und Sauerbrei wandten sich bald darauf nach Sorau in die Lausitz und wurden daselbst von dem Grafen von Promnitz mit vieler Liebe aufgenommen. Hier empfieng Mischke kurze Zeit darauf einen Ruf nach Halle an das Waysenhaus als Inspector der deutschen Schulen, den er auch annahm. Sauerbrei blieb als Pastor bey einer Kirche zu Sorau und wurde zuletzt Hofprediger bey gedachtem Grafen von Promnitz. Die zugleich mit vertriebnen Lehrer erhielten ebenfalls nach und nach ihre Versorgung.

Der Grundherrschaft des Orts ward auf wiederholtes Ansuchen die Strafe erlassen und ihr bedeutet, die Gebäude zu einem andern Gebrauch anzuwenden. Es geschah, doch wurden sie in der Folge bis auf ein Einziges niedergerissen.

Gr.

Der unglückliche Erbe.

Osmann hatte einen Oheim und eine Tante. Alle beyde waren reich, und alle beyde verlangten ihn zu sich. Wem er den Vorzug geben sollte, darüber konnte nur eine reifliche Ueberlegung entscheiden. Da Osmann sich nichts vorzuwerfen haben wollte, so ließ er

er es an keinen Bemühungen fehlen, er verschaffte sich ein genaues Verzeichniß ihres Vermögens, ließ sich ihren Taufschein geben, um genau ihr Alter zu wissen, und zog endlich über ihre Gesundheit den Rath der Aerzte ein. Sie entschieden für die Tante, welche mit eben so beträchtlichem Vermögen wie der Onkel wenigstens zehn Jahre mehr besaß. Man sieht, daß Osmann mit Verstand zu Werke gieng.

Er fand sich also bey der Tante ein, und wandte die Grundregel der Gefallkunst an: er studirte den Character der Alten. Der Erfolg war schwierig, aber großer Eifer das Ersehnte zu erreichen, giebt auch gewöhnlich die Mittel dazu an die Hand. In Hinsicht der kleinen Bemühungen ließ er es nie fehlen, in Hinsicht der wirklichen Arbeit war er unermüdlich. Madame Herrmann, (dies war der Name der Wittwe) liebte sehr die Lectüre. Aber da sie ohne Brille nicht lesen konnte, und es doch nicht merken lassen wollte, so ließ sie beständig ihren Neffen lesen, unter dem Vorwande, er läse sehr gut. Der arme Osmann war verdammt, beständige Vorlesungen zu halten: den Tag über, um seine Tante zu vergnügen, die Nacht, um sie einzuschläfern; und beynahe die ganze Nacht mußte er lesen, weil Madame ohne Hülfe eines Romanschreibers oder Dichters kein Auge zuschließen konnte, und wie sie durch die Stimme des Vorlesers einschlief, so wachte sie auch auf, sobald dieselbe schwieg.

Sich irgendwo am Tage ein Vergnügen zu machen, daran war gar nicht zu denken. Sein Leben war eine beständige Arbeit und Aufopferung. Aber die Dame sprach auch nur von ihrem liebenswürdi-

gen

gen Neffen, der in der That liebenswerth war. Er hatte gelernt, in allen seinen Bewegungen angenehm, in seinen Bemühungen sorgsam, in seinen Artigkeiten erfinderisch zu seyn, er lobte nur die Vergangenheit und bespöttelte die Gegenwart, er fand nur Gefallen am Alter, junge Leute fielen ihm beschwerlich. Dies Benehmen bezauberte die Tante, beynahe ein wenig zu sehr für seine Absichten, denn das Vergnügen darüber hatte Einfluß auf ihre Gesundheit, und schien sie zu verjüngen. Osmann klagte heimlich über den guten Erfolg seiner Arbeiten. Welch ein Elend, sagte er zu sich selbst, daß ein feiner Mann wie ich eine Erbschaft nur durch Arbeiten verdienen kann, die sie mir immer weiter hinaus rücken! Während er sich diesen Betrachtungen überließ, erhielt er einen Brief, daß sein Oheim krank und von den Aerzten aufgegeben sey. Osmann, immer einsichtsvoll und seine geringsten Handlungen überlegend, machte neue Betrachtungen, und zog endlich den Schluß heraus, daß er die Tante verlassen müsse, um den Oheim aufzusuchen, weil eine junge Person in den letzten Zügen dem Tode näher ist als eine alte, die sich ganz wohl befindet. Das heißt vernünftig seyn, und an alles denken! Sein Gewissen selbst war dabey im Spiele: denn die Kranken bedürfen der Hülfe mehr als die Gesunden. Er meldete daher seine Abreise der Tante, die darüber gewaltig ungehalten war; aber Osmann befand sich schon bey seinem Oheim.

Sein erstes war, sich sehr geschickt zu entschuldigen, daß er nicht eher gekommen sey. Er zeigte so viel Eifer ihm zu dienen, daß er durch die Sorgsamkeit der Gegenwart die Nachlässigkeit der Vergangen-

heit

heit vergessen machte; es gelang ihm auf diese Art bald, das Zutrauen und die Freundschaft des Kranken zu gewinnen. Mein lieber Neffe, sagte er ihm eines Tags, wenn du immer bey mir gewesen wärst, ich würde nicht in dem Zustande seyn, in welchem ich bin! — Osmann war im Begriff zu antworten: Wenn Sie nicht in dem Zustande wären, würde ich nicht bey Ihnen seyn! —

Aber der Oheim, welchen alle Aerzte aufgegeben hatten, überließ sich einem Charlatan, dem es gelang, ihn zu heilen, sey es durch Geschicklichkeit, sey es durch Zufall. Der Mann hatte den Stein der Weisen gesucht und suchte ihn noch, und als der Patient ihn eines Tages fragte, wie er es angefangen habe, ihn gesünd zu machen, da die berühmtesten Aerzte ihn aufgegeben hätten, nannte er Geheimnisse, die er vermöge seiner Kunst entdeckt habe. Sogleich verbanden sie sich beyde sehr eng, und der Alchymist entdeckte die Geheimnisse für große Summen.

Einige Zeit nachher tritt der Oheim in seines Neffen Zimmer mit einem Ansehen von fürchterlicher Gesundheit. Mein lieber Osmann, sagt er ungewöhnlich freudig und zärtlich, ich komme dir eine Eröffnung zu machen, die, wie ich überzeugt bin, dich sehr erfreuen wird. Kennst du den Mann, der mich geheilt hat? — Ja, Oheim, sagt Osmann, und ich weiß, welche Erkenntlichkeit ich ihm für diesen Dienst schuldig bin. — O, fuhr der Oheim fort, du weißt noch nicht alle Verpflichtungen, die ich gegen ihn habe. — Hat er Sie die Kunst gelehrt, Gold zu machen? — Mehr als das! — Mehr als das? Ich verstehe Sie nicht. — Da vertraute ihm

der

der Oheim, indem er die Stimme senkte und ihn in Entzücken zu setzen glaubte, daß der Alchymist ihm einen Trank gegeben habe, der das Leben ganze Jahrhunderte erhalte. Man erräth den Eindruck, den diese Eröffnung auf den zärtlichen Neffen machte. Sie mußte ihn desto mehr beunruhigen, jemehr die unerwartete Heilung des Onkels ihr Wahrscheinlichkeit gab. Der Oheim bemerkte den Verdruß seines Neffen, es kam zu Erklärungen, und Osmann verließ bald darauf das Haus, indem er dem Oheim eine süße Unsterblichkeit wünschte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sebastian Rybisch.

Frobens kühne That, der in der Schlacht das Pferd mit seinem Herrn wechselte, um für ihn zu sterben, ist von neuern Geschichtsforschern aus Gründen geläugnet worden. Historisch richtiger ist die edle Handlung eines Schlesiers, der auf ähnliche Weise seinen Namen verewigt hat.

Sebastian Rybisch, ein würdiger Vorfahr Heinrichs von Rybisch, Kayserlich-Königlichen Rathmannes und Syndici der Stadt Breslau, dessen Grabmals in der Elisabetkirche zu Breslau wir erst jüngst gedacht haben, war Page am Hofe Herzogs Moritz von Sachsen. Im Jahre 1542 zog dieser dem Könige von Ungarn und Böhmen Ferdinand dem Ersten mit tausend Mann Cavallerie zu Hülfe. Als er nahe bey Ofen in dem Lager stand und die Türken, nur von seinem Pagen begleitet, recognoscirte, hatte

er das Unglück, von einem Trupp feindlicher Reiter überfallen zu werden. Moritz und Rybisch, der damals erst 16 Jahr war, wehrten sich tapfer, verlohren aber beyde die Pferde und stürzten zu Boden. Diesen Augenblick suchte sogleich ein Spahi zu benutzen, um den Herzog zu tödten. Aber Rybisch hielt den schon geführten tödtlichen Streich durch eine seltne Treue gegen seinen Herrn ab. Er streckte sich nämlich über den Herzog hin und fieng alle Hiebe seines Feindes so lange auf, bis General Melchior von Wangenheim, der dies Gefecht von fernher wahrgenommen hatte, ihm und seinem Fürsten zu Hülfe kam. Der edle und kühne Jüngling ward mit unzähligen Wunden bedeckt aus dem Lager getragen, und Herzog Moritz bot alles auf, sein Leben zu erhalten. Aber vergebens; nach wenigen Stunden gab Rybisch den Geist auf, beweint und beklagt von seinem Herrn, der in ihm den treusten Diener und den Beschützer seines Lebens verlohr.

Gr.

Zur Geschichte unserer Speisen.

Das erste Brodt bucken wahrscheinlich die Griechen und von den Griechen kam diese Erfindung auf die Römer. Das Phönizische und Aegyptische Backwerk war mehr eine Art Kuchen, die man an der Sonne trocknete. Die alten Deutschen aßen lange Zeit Eichelbrodt.

Nach dem Bericht des Plinius bedienten sich schon die Gallier der Brühofen zur Bereitung ihres Brodts.

Von

Von Semmel und Kuchen ist schon in der ältesten Urkunde Mosis die Rede. Abraham setzte sie seinen himmlischen Gästen vor.

Die Schüler des Pythagoras und andre Sekten, die eine Seelenwanderung annahmen, hielten die Fleischspeisen für sündlich. Noch jetzt enthalten sich mehrere indische Völker derselben.

Die Gewohnheit, das Fleisch zu braten, verliert sich im grauen Alterthum. Man findet sie unter allen nur halb cultivirten Völkern.

Den Sallat mit dem Braten herum zu geben war in den ältesten Zeiten schon gebräuchlich. Unsre Vorfahren rechneten aber auch eine Schüssel mit gekochten und mit Eßig und Pfeffer zubereiteten Füssen von Thieren und Vögeln zur Sallat.

Das Schweinefleisch einzusalzen war schon unter den Römern üblich. Beuzelszoon lehrte nur das Einsalzen der Heringe.

Die Kaninchen hielt man ehemals für ungesund. Da sich aber bey einer großen Hungersnoth in Spanien diese Thiere so sehr vermehrten, daß ganze Häuser davon in Tarragona einstürzten, so hielt man dies für einen Wink des Himmels, schlachtete sie und versuchte sie zu speisen; und jedermann fand sie wohlschmeckend und gesund.

Die Italiener essen bekanntlich das Fleisch von Katzen, Hunden und besonders von einer Art Ratzen, die sie besonders dazu mästen. Bey den Römern galten diese Thiere für Leckerbissen, daher die gliraria. (Rattenställe, Rattenhäuschen.)

Der braune Kohl wurde von den Aegyptern nicht blos geschätzt, sondern sogar angebetet. Durch die Römer ward er in Deutschland bekannt.

Das wahre Vaterland der Kohlköpfe ist Mittelitalien.

Die Pflaumen kamen mit den Kreuzbrüdern aus Syrien. Nach der Königin Claude, der Gemahlin des französischen Königs Franz I. heißt noch jetzt eine Pflaumenart Reine Claude.

Die Trut- oder Kalekutschen-Hüner wurden von den Portugiesen aus Asien und zwar aus der Provinz Kalekut nach Europa gebracht und bald in Spanien und Frankreich verbreitet. Jetzt werden sie im südlichen Theile von Frankreich am häufigsten erzogen.

Die Eyer kamen bey den Römern bey jeder Mahlzeit vor. Der Gebrauch der Ostereyer ist eine französische Erfindung.

Das Wort Torte bedeutete anfänglich in Frankreich nur gemeines rundes Brodt, aber als man in der Folge auch dem süßen Backwerk diese Form gab, so nannte man nur diese letzte Art von Gebäck Torte.

Gr.

Erklärung.

Im 37. Stück dieser Wochenschrift ward bey Erklärung des Kupfers von Leerbeutel gesagt: „man kann es dem jetzigen Procurator dieser Communität (des Sandstifts zu Breslau) nicht verdenken, daß er Anstalten getroffen hat, diesem Dörfchen seine ursprüngliche Stille wieder zu geben.“ Da nun daraus das Publikum vielleicht die unrichtige Folge ziehen könnte, es sey jetzt jedem Spatziergänger untersagt, in diesem Orte einzusprechen und von

den

den Bewohnern desselben aufgenommen zu werden: so erklärt sich der Verfasser jener Nachricht nach einer genauern Erkundigung über diese Angelegenheit dahin, daß einige Einschränkungen, die seit langen Zeiten statt finden, nur das Wohnhaus angehen, der Zutritt zu den übrigen Häusern aber Niemanden untersagt ist.

Gehobne Bedenklichkeit.

Andreas Rüdiger, Arzt zu Leipzig, hatte, als er noch auf Schulen war, den Einfall, aus seinem Namen ein Anagramm zu machen. Er fand in Andreas Rudigerus die Worte: arare rus Dei dignus, welche bedeuten: würdig den Acker Gottes zu bearbeiten. Dies nahm er für einen Beruf zum geistlichen Stande, und studirte nun Theologie. Er wurde Lehrer bey den Kindern des berühmten Thomasius, und dieser rieth ihm, doch lieber die Arzneykunst zu ergreifen. Rüdiger hatte Geschmack und Neigung dafür, aber da das Anagramm ihm noch immer Gottes Stimme schien, so wagte er es nicht, die Theologie zu verlassen. Thor, sagte ihm Thomasius, eben das Anagramm ruft Sie zur Medicin. Ist Rus Dei, (der Acker Gottes) nicht der Kirchhof? Wer bearbeitet den besser, als die Aerzte? — Rüdiger wußte nichts dagegen einzuwenden, und ward ein Arzt.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Die Bienen.

Räth-

Räthsel.

Wie heißt der Freund, den alle kennen,
Doch nie ein Lebender gesehn?
Du hörst ihn alle Tage nennen,
Kannst alle Tage mit ihm gehn.
Doch ob er alle Schmerzen heilet,
Und aller Sorgen Ketten bricht,
Ob oft bey ihm die Seele weilet,
Ihn, den Erretter, rufst Du nicht.

Die kühnsten Wünsche kann er stillen,
Wenn jeder Hoffnung Strahl entweicht.
Des Herzens Sehnen wird sich füllen
Im Becher, den er labend reicht.
Entschwunden sind des Lebens Wonnen,
Und was Du liebst, ist ewig weit,
Die Freuden alle sind zerronnen —
Bis helfend seine Hand sich beut.

Bis denen, die sich traurend mieden,
Er, der Versöhnende, erscheint,
Bis alle, die die Welt geschieden,
Zum neuen Bund er freundlich eint.
Er läßt den Wahn, den Irrthum schwinden,
Er führt das Herz dem Herzen zu,
Er nimmt hinweg von uns die Sünden,
Und giebt dem matten Wandrer Ruh.

Mit gleicher Liebe naht er allen,
Doch selten wird er selbst geliebt.
Wir werden alle mit ihm wallen,
Wenn er den starken Arm uns giebt.
Wohin er führt ist uns verborgen
Sein Haus verhüllet ewge Nacht.
Doch dorten ist es, wo der Morgen
Des Lichts, des ewigen, erwacht.

Ml.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

6.

40.



Eine Partie bei Lissa